

selseitige Verschränkung von Ortskirche und Universalkirche und sogar die Priorität der Universalkirche vor den Ortskirchen konstitutiv« (35). Der Kardinal betrachtet die Autokephalie von Nationalkirchen und »ihre inhärente Tendenz zum Nationalistischen« (37) als »ekkesiologisches Kernproblem« der Orthodoxen Kirchen. Innerhalb der katholischen Kirche müsse die Frage nach dem Verhältnis von Primat und Synodalität vertieft werden. Metropolit Elpidophoros Lambriniadis, Metropolit von Bursa, spricht aus orthodoxer Perspektive zum Thema »Braucht der orthodox-katholische Dialog neue Impulse?« (42–62). Bischof Gerhard Feige, der Vorsitzende der Ökumenekommission der Deutschen Bischofskonferenz, trägt Erfahrungen und Perspektiven zum Thema »Die Deutsche Bischofskonferenz im Dialog mit orthodoxen Kirchen« (63–76) vor.

Assaad Elias Kattan, Professor für Orthodoxe Theologie an der Universität Münster, spricht über »Höhe- und Tiefpunkte ökumenischer Erfahrung im Vorderen Orient« (77–87). Rade Kisić, Professor für Orthodoxe Theologie in Belgrad, entwickelt bedenkenswerte Gesichtspunkte zum Thema »Der Katholisch-Orthodoxe Dialog« (88–101). Wolfgang W. Müller OP, Professor für Dogmatik an der Universität Luzern, präsentiert erhellende Einsichten zum Thema »Der Beitrag Yves Congars zur Verständigung in der Trinitätsdebatte zwischen Ost und West« (102–117). Theresia Hainthaler, Professorin an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Frankfurt-St. Georgen, entfaltet Überlegungen zu einem Neuansatz des orthodox-katholischen Dialogs nach der »Heiligen und Großen Synode« von Kreta 2016 (118–132). Vasilios Makrides, Professor für Religionswissenschaft an der Universität Erfurt, beschreibt aktuelle Entwicklungen und Anpassungsprozesse zum Thema »Orthodoxer Antiochizidentalismus und Antikatholizismus« (134–159). Paul Bruszanowski, orthodoxer Kirchenhistoriker in Sibiu, ist mit einer detaillierten Untersuchung zur Thematik »Katholiken und Orthodoxe in Siebenbürgen und im rumänischen Altreich. Verschiedene Modelle von religiöser Toleranz und des Lebens miteinander« (161–210) vertreten. Dietmar Schon OP, der von Bischof Voderholzer ernannte Direktor des Ostkircheninstituts der Diözese Regensburg, legt eine Untersuchung über die Methodik einer Annäherung zwischen katholischer und orthodoxer Kirche vor (»Positionsdanken als Barriere ökumenischer Verständigung«; 211–251). Abschließend erläutert Bischof Rudolf Voderholzer die Intentionen, die zur Errichtung des neuen Ostkircheninstituts (252–256) geführt haben.

Mit dieser Publikation macht das neue Regensburger Institut bald nach seiner Errichtung auf sich aufmerksam. Beim ersten Symposium haben namhafte Referenten zentrale ökumenische Fragen auf-

gegriffen und die Richtung künftiger Dialoge und Forschungsarbeiten angedeutet. Wer am unverzichtbaren ökumenischen Gespräch mit der Orthodoxie interessiert ist, findet im vorliegenden Werk grundlegende Orientierungen und wertvolle Hinweise. Man kann nur wünschen, dass das neue Ostkircheninstitut mit seinen künftigen Aktivitäten auf dem Weg zur Wiedererlangung der Einheit der Kirche einen wichtigen Beitrag zu leisten vermag.

Josef Kreiml, St. Pölten

Liturgik

Florian Ihnen, *Eine Kirche in der Liturgie. Zur ekkesiologischen Relevanz ökumenischer Gottesdienstgemeinschaft. (Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie, Bd. 129), 313 S., Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen 2010, ISBN: 978-3-525-56360-1, € 85,-.*

Die vorliegende Arbeit wurde als Dissertation an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München angenommen und fragt danach, wie, warum, wo und wie oft ökumenische Gottesdienste gefeiert werden können. Die Arbeit verfolgt das Ziel, theologisch begründet den Bezug eines jeden Gottesdienstes auf die Ökumene – verstanden als die Einheit der zwar konfessionell getrennten, aber gemäß Eph 4,5 durch den einen Herrn, den einen Glauben und die eine Taufe sich verbunden wissenden Christen römisch-katholischen und evangelischen Bekenntnisses – darzustellen und dabei die ekkesiologische und theologische Bedeutung gemeinsamer liturgischer Vollzüge und Elemente trotz der konfessionell getrennten Feiern herauszuarbeiten. Ihnen verweist in seiner Einleitung (10–15) darauf, dass die Theologie nicht über Liturgie sprechen könne, ohne auf ihr Selbstzeugnis zu hören, das sowohl für die Theologie als auch für die Ekkesiologie von großer Relevanz sei. Von diesem grundlegenden Verständnis her erklärt sich auch der sechsgliedrige Aufbau seiner Arbeit.

Im ersten Kapitel macht der Verfasser eine Bestandsaufnahme der gegenwärtigen ökumenischen Gottesdienstpraxis, indem er eine umfassende Rundumschau bietet, was bis dato praktiziert wurde und wird (16–60). Dabei differenziert er gründlich zwischen den einzelnen unterschiedlichen ökumenischen gottesdienstlichen Feiermöglichkeiten sowohl hinsichtlich ihrer offiziellen oder inoffiziellen Stellung als auch bezüglich der sich versammelten Gemeinschaft und ihrer konfessionellen Zusammensetzung. Um die Ökumene zu ver-

stehen, zeichnet Ihnen eine historische, religions- sowie konfessionssoziologische Genese nach, um den ökumenischen Gottesdienst in der gegenwärtigen Gesellschaft zu bestimmen. Bei seinen Beobachtungen zur liturgischen Gestalt der konfessionellen und ökumenischen Gottesdienste beobachtet er in den jeweiligen Konfessionsliturgien eine Ökumenisierung, deren sicht- und hörbarstes Zeichen vor allem die Gesangbücher der beiden Konfessionskirchen mit den enthaltenen Ö-Liedern seien.

Nach Möglichkeiten, aber auch den Grenzen interkonfessioneller Gottesdienstgemeinschaft aus der Sicht der ekklesiologischen Verständnisse sowohl der römisch-katholischen als auch der evangelisch-lutherischen Lehre fragt Ihnen im zweiten Kapitel (61–111). Anhand lehramtlicher Dokumente und derer des Zweiten Vatikanischen Konzils katholischerseits und von Bekenntnisschriften und weiteren Erklärungen evangelischerseits steckt Ihnen das theologische Feld für die gegenwärtige Praxis exakt ab: Welche kirchenrechtlichen und theologischen Gründe gibt es für den Kommunionempfang für Nichtkatholiken? Welchen ekklesialen Charakter haben nicht römisch-katholische Kirchen? Dies und mehr soll dazu beitragen, um zu klären, welche Optionen, aber auch welche Grenzen aufgrund der geltenden kirchlichen Dokumente und Rechte einer ökumenischen Gottesdienstgemeinschaft gegeben bzw. gesetzt sind.

Von einer evangelischen Binnenperspektive ausgehend, stellt der Verfasser »Vorüberlegungen für eine evangelisch verantwortete liturgische Ekklesiologie in ökumenischer Absicht« an, die Inhalt des dritten Kapitels seiner Arbeit sind (112–152). Dabei bildet sein Ausgangspunkt das Faktum, dass es ökumenische Gottesdienstgemeinschaft bereits gibt, dieser jedoch durch die kirchliche Lehre klare und trennende Grenzen aufgezeigt werden. Ihnen betont, dass Beten, gottesdienstliches Verkündigen und die Begegnung mit Gott in der Liturgie stets Vorrang habe und daher als *theologia prima* bezeichnet werden könne. Diese *theologia prima* diskutiert der Autor anhand verschiedener liturgischer Theologien (u. a. von David W. Fagerberg, Gordon W. Lathrop, Don E. Saliers). Für Ihnen steht daher außer Frage, dass der Gottesdienst Quelle theologischer Erkenntnis ist. Seine Analyse zeigt zudem eine erstaunliche Parallele, die für die ökumenischen Gepflogenheiten sowohl in der Theorie als auch in der Praxis stark gemacht werden kann, nämlich, dass sich in der evangelischen Theologie zahlreiche Strukturen und Elemente finden, die in anderen Konfessionskirchen und deren theologischer Reflexion als »eucharistische Ekklesiologie« bezeichnet werden. Wenn das Wesen der Kirche im Kern in der gottes-

dienstliche Versammlung um Wort und Sakrament bestehe, so schlussfolgert Ihnen im Kontext seiner Überlegungen – in Anlehnung an der schwedischen Lutheraner Sven-Erik Brodd –, dass es nicht nur legitim, sondern sogar notwendig sei, im deutschen Protestantismus und Luthertum eucharistische Theologie auf verschiedene Art und Weise zu denken und zu praktizieren, womit die eigentlich interkonfessionell trennende Frage jene nach den Amtsstrukturen ist (129–139).

Von diesen Überlegungen ausgehend, erörtert Ihnen im vierten Kapitel das Wesen der Kirche in ihrer liturgischen Existenz, da – so der Verfasser – die Kirche im gottesdienstlichen Vollzug das ist, was sie ist (153–229). Bereits im vorausgehenden Kapitel analysierte er die Methode der liturgischen Theologie und Ekklesiologie (144–152) und folgert im Anschluss daran, dass die Kirche eine Versammlung sei, die sich in liturgischen Elementen vollziehe.

Vor dem Hintergrund des liturgisch-theologisch Bedachten und Analysierten wendet sich Ihnen im folgenden Kapitel der Frage zu, wie Liturgie unter den Bedingungen der getrennten Konfessionen und unter Wahrung ihrer jeweiligen theologischen Proprien gefeiert werden kann (230–269). Dem Verfasser geht es hierbei um konkrete gemeinsame Liturgien unter den Bedingungen der Konfessionsverschiedenheit. Dabei habe das theologische und ekklesiologische Proprium des ökumenischen Gottesdienstes stets den Vorrang vor den Optionen, wie katholische und evangelische Christen gemeinsam Abendmahl feiern können.

Am Ende gibt Ihnen eine liturgisch-theologisch begründete Antwort auf die Frage nach der Zulassung von Gliedern anderer Kirchen zum je eigenen Abendmahl, womit die Studie ihre tagesaktuelle Relevanz für den ökumenischen Dialog der Konfessionskirchen auch im Jahr 2018 dokumentiert. Seinen theologischen Beobachtungen zufolge sieht er »eine reale Möglichkeit« (252–269), indem er unter anderem auf die »Amen-Regeln« von Christoph Kardinal Schönborn und Walter Kardinal Kasper sowie auf deren evangelische Rezeption verweist und sie als eine Forderung nach ökumenischer Sensibilität bei der Gestaltung konfessioneller Gottesdienste versteht. Besonders interessant sind seine drei Beispiele der »Ansagen zu den Bedingungen des Kommunionempfangs« bei den Papstmessen 2005 und 2006 in Deutschland und bei der Thomasmesse nicht nur hinsichtlich der jeweiligen Formulierungen, sondern auch hinsichtlich des ökumenisch-theologischen Profils von Papst Benedikt XVI.

Das abschließende sechste Kapitel stellt eine Zusammenfassung dar, in der die »Liturgie als *theologia prima et summa*« präsentiert wird (270–

288), die vor und Gott ist, aber auch zu ihm hinführen will und zur Gemeinschaft der Kirche ruft. Liturgie ist daher *theologia prima* als *theologia summa*.

Das vorhandene Personen- und Sachregister (308–313) ermöglichen einen schnellen Zugriff auf wichtige Personen oder im Kontext der Thematik stehende Schlagwörter.

Zurecht verweist Ihsen bereits in seiner Einleitung auf das Potenzial seiner Untersuchung für die ökumenische gottesdienstliche Praxis im Kontext anglikanischer, orthodoxer, aber auch reformierter Theologie (12) und legt sowohl auf diese Weise als auch mit seiner gesamten Studie den Finger in die Wunde unserer kirchlichen Gegenwart: Es braucht theologische Ansätze für die Ökumene, die einerseits zeigen, wie verantwortet gelebt und im Glauben an den einen Herrn gottesdienstlich gefeiert werden kann. Es braucht aber auch theologische Ansätze, die andererseits nicht immer nur nach dem streben, was sein sollte, sondern das bereits Vorhandene sehen und dessen Potenzial nutzen. Ihsen formuliert einen ökumenisch-theologischen Ansatz, der breite Rezeption finden möge.

Joachim Werz, Tübingen

Trinitätstheologie

George Augustin / Christian Schaller / Sławomir Śledziwski (Hg.), *Der dreifaltige Gott. Christlicher Glaube im säkularen Zeitalter. Für Gerhard Kardinal Müller, 695 S., gebunden, Verlag Herder, Freiburg 2017, ISBN: 978-3-451-37875-1; € 40,-.*

Anlässlich des 70. Geburtstages von Gerhard Kardinal Müller am 31. Dezember 2017 bekunden namhafte Autoren dem Geehrten mit einer umfangreichen Festschrift ihre Wertschätzung. Eine besondere Kostbarkeit dieser Festgabe ist das Grußwort des emeritierten Papstes (7–10): Benedikt XVI. weist darauf hin, dass ihm Gerhard Müller vor 22 Jahren seine »Katholische Dogmatik« geschenkt hat. Für Kardinal Ratzinger ist es damals ein »ermutigendes Zeichen« gewesen, dass es Denker gibt, die den Mut haben, den Glauben der Kirche »als Einheit und Ganzheit darzustellen«. Der emeritierte Papst fährt in seinem Grußwort an Kardinal Müller fort: Als Mitglied der Internationalen Theologienkommission »bist Du vor allem durch den Reichtum Deines Wissens und die von innen her kommende Treue zum Glauben der Kirche aufgefallen« (8). Als 2012 das Amt des Präfekten der Glaubenskongregation neu zu besetzen war, »erschienst Du nach allem Überlegen als der am meisten geeignete Bi-

schof« (9) für dieses Amt. Kardinal Müller wird – so Benedikt XVI. – »weiterhin öffentlich dem Glauben dienen«.

Die drei Herausgeber der Festschrift sind Kardinal Müller eng verbunden: George Augustin SAC ist Professor für Dogmatik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar; Christian Schaller ist stellvertretender Direktor des Instituts Papst Benedikt XVI. in Regensburg; Sławomir Śledziwski ist Mitarbeiter in der Glaubenskongregation in Rom. In ihrem Vorwort stellen die Herausgeber fest, dass die Frage nach Gott für die Zukunft des Menschen und der Kirche entscheidend ist. In der Theologie geht es um »die tiefe Erkenntnis des den ganzen Menschen umgreifenden Heiles« (17). Das Maß aller Verkündigung ist Gott in seiner Relation zum Menschen. Gerhard Kardinal Müller, der »zweifellos zu den herausragenden Denkern unserer Zeit« (18) gehört, betont in seinem umfangreichen theologischen Werk den Glauben als »dynamisch-kommunikatives Ereignis«.

Die Beiträge der Festschrift sind in fünf Kapitel unterteilt. Im ersten Kapitel (»Gott als dreifaltige Liebe«) entfalten neun Autoren ihre Gedanken: Erzbischof Luis F. Ladaria SJ, der jetzige Präfekt der Glaubenskongregation, legt Reflexionen zum Thema »Die Dreieinigkeit ist der eine Gott« vor. George Augustin plädiert für eine theozentrische Wende im säkularen Zeitalter. Der emeritierte Bonner Dogmatiker Karl-Heinz Menke, der im November 2017 den »Ratzinger-Preis« der Vatikanischen Stiftung »Joseph Ratzinger – Benedikt XVI.« erhalten hat, legt eine Abhandlung vor über die Trinitätslehre als integrierende Mitte der »Katholischen Dogmatik« von Gerhard Kardinal Müller. Der Zisterzienser Karl Josef Wallner will – mit Verweis auf die Theologie Hans Urs von Balthasars – zu trinitarischem Denken ermutigen. Dirk Ansoerge, Dogmatiker in Frankfurt, präsentiert Überlegungen zu Gottes Treue zu Israel und zur universalen Heilsbedeutung Jesu Christi. Einen Beitrag über Trinität und Schöpfung steuert der Augsburger Dogmatiker Thomas Marschler bei. Heiko Merkelbach, Pfarrer und Regionaldekan, ist mit Ausführungen über »Trinität – zum Glück!« vertreten. Ralph Weimann, Professor in Rom, entwickelt Überlegungen über den Zusammenhang von Trinitätsglaube und Menschenbild. Erzbischof Bruno Forte hat den Beitrag »Der dreifaltige Gott und die Schönheit, welche die Welt retten wird« verfasst.

Im Kapitel »Gott im Vorhof des Glaubens« (215–361) sind sieben Beiträge enthalten: Angelo Kardinal Scola macht einsichtig, dass es »dem Wesen Gottes zuwider« ist, nicht vernunftgemäß zu handeln. Der Frankfurter Philosoph Jörg Splett vermittelt – im Kontext von Verstehen und Glauben –